

Klingt männlich

Mehr Mädchen als Knaben spielen ein Instrument. Trotzdem gibt es in keiner Kultursparte so wenige Frauen in leitender Position wie in der Musik. Wie bekommen Konzerthäuser und Festivals mehr Chefinnen? Von Anna Kardos

Richard Wagner musste einst eine ganze Götterdämmerung heraufbeschwören. Und Amy Winehouse back to black gehen. Aber manchmal reicht auch eine simple Zahl, um erschüttert zu sein von der Musik. In diesem Fall heisst die Zahl: 16 Prozent. Nur so wenige kantonal subventionierte Musikinstitutionen werden von einer Frau geleitet, wie eine repräsentative, nationale Studie von taskforce4women und dem Interdisziplinären Zentrum für Geschlechterforschung der Universität Bern (IZFG) publik macht.

Zum ersten Mal liegen damit verlässliche Daten vor. Sie zeigen, dass das Ungleichgewicht sich nicht nur über die Musik erstreckt, sondern über weite Teile der Kultur. Dabei gilt: je grösser das Unternehmen, desto männlicher die Leitung. Kantonal subventionierte Kulturunternehmen mit einem Budget von über 3 Millionen werden zu 65 Prozent von Männern geleitet. Mit negativen Folgen nicht nur für die Frauen, sondern auch für die Institutionen.

60 Prozent Mädchen

Denn Frauen in Leitungspositionen machen die Kultur vielfältiger und ziehen neues Publikum an. Die visuelle Kunst hat das längst erkannt. Dort sind mittlerweile 57 Prozent der Leitungspositionen weiblich besetzt. Anders bei der Musik. Sie schneidet in Sachen Geschlechterverhältnis von allen Kultursparten am schlechtesten ab – und das sowohl im Bereich Klassik wie auch in Jazz und Pop. Ausgerechnet die Musik. Dabei stehen doch bei ihr die Zeichen auf Offenheit: An der Musikschule Konservatorium Zürich (MKZ) kämen auf sechzig Prozent Mädchen vierzig Prozent Knaben, schreibt die MKZ auf Anfrage. Auch die Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK) schreibt, das Verhältnis zwischen weiblichen und männlichen Studierenden im Bereich Musik sei ausgeglichen (48 Prozent Frauen).

Wo also lauert er, der rasante Einbruch von 60 Prozent Musikschülerinnen auf magere 16 Prozent Leiterinnen? Welches sind die schwarzen Löcher im Musikbetrieb, in denen Frauen verschwinden, als seien sie nie da gewesen? Vor sechzig Jahren sang Marlene Dietrich: «Sag mir, wo die Mädchen sind, wo sind sie geblieben?» Heute ist das der Soundtrack der ganzen Schweizer Musikbranche. Ilona Schmiel ist Intendantin der Tonhalle-Gesellschaft Zürich. Sie sagt, die Frage sei nicht nur, Leitungspositionen mit Frauen besetzt würden, sondern auch, ob sie sich überhaupt auf solche meldeten: «Ich sehe, dass sich Männer durchsetzen, gut artikulieren, während etliche Frauen still zurückbleiben, obwohl sie genauso viel Power und Talent hätten. Daher rate ich aus Erfahrung zu mehr Mut. Nicht warten. Angebote kommen nicht zwei, drei Mal. Wenn man glaubt, das ist eine gute Chance – machen.» Auch Lena-Catharina Schneider gehört als Co-Leiterin des Zürcher Kammerorchesters (ZKO) zu den wenigen Intendantinnen in der Schweiz. Sie sagt: «Ich habe mich immer neugierig in Bereiche

vorgewagt, die von Männern dominiert waren. Mich hat das nicht gestört. Vielleicht hat es auch etwas mit meiner Sozialisierung zu tun. Ich bin mit Brüdern aufgewachsen.» Doch nicht allen Frauen ergeht es wie Lena-Catharina Schneider. Im Gegenteil. Bei vielen werden die Weichen für ein bestimmtes Verhalten schon im Kindesalter gestellt – von Eltern, von Lehrerinnen oder Lehrern, erklärt Lula Pergoletti, vom Verein «Helvetiarock», der sich für Gleichstellung einsetzt: «Mädchen werden oft dazu angehalten, kein so lautes Instrument zu spielen wie Schlagzeug oder E-Gitarre, sondern lieber Klavier. Auch das Vorurteil, dass Mädchen sich mit Technik nicht auskennen, hält sich hartnäckig», so Pergoletti.

Genau dieser Umstand führt 15 bis 20 Jahre später dazu, dass Frauen in Pop- und Rock-Bands bis heute Seltenheitswert haben: Nur jedes zehnte Bandmitglied ist gemäss einer Basler Studie weiblich. Dass zudem drei von fünf Frauen im Bereich Pop und Rock sexualisierte Gewalt erfahren, wie Pergoletti sagt, trägt auch nicht gerade dazu bei, vermehrt Frauen in die Musikbranche zu holen. In den grossen Schweizer Orchestern (etwa dem Tonhalle-Orchester Zürich, der Philharmonia Zürich, dem Basler und dem Berner Sinfonieorchester, dem Orchestra della Svizzera

Italiana und dem Orchestre de la Suisse Romande) ist das Geschlechterverhältnis mittlerweile zumindest ausgewogener. Durchschnittlich 37,6 Prozent der Orchestermitglieder sind Frauen (je nach Orchester zwischen 33 und 43 Prozent). Dennoch. Gleichstellung sieht anders aus.

Zwischen Job und Kind

Einer der Gründe dafür, dass Musik für Frauen ein so hartes Pflaster ist, besteht für Daniel Hassenstein, Vizepräsident des Paléo Festivals, in der Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Das Problem kennt hierzulande jede Arbeitnehmerin. Aber für Musikerinnen und mehr noch für die Leiterinnen von Musikbetrieben stellt es sich verschärft. Einfach zusammengefasst: Welche Kita hat schon bis nachts um elf geöffnet?

Auch Lena-Catharina Schneider kündigt ihre Intendanz beim ZKO per Herbst 2025. Der Spagat zwischen Job und Familie sei zu gross: «Ich habe in der Schweiz keine Familie, also kein Back-up. Das eigene Kind wird so zum Projektmanagement», sagt sie und fügt an: «Aber jede Situation ist anders, das heisst nicht, dass Führungspositionen strukturell nicht möglich wären.» Doch für

Daniel Hassenstein ist klar: «Die Führungspositionen in der Musikbranche wurden von der Boomer-Generation erfunden.» Im Rahmen der Studienpräsentation von taskforce4women sagt er: «Damit sich wirklich etwas ändert, braucht es einen Generationenwechsel.»

Denn auch in den Stiftungsräten und Vereinsvorständen, also in den strategischen Leitungen der Kulturbetriebe, besteht gemäss Studie ein Gender-Gap (mit 43 Prozent männlichen und 20 Prozent weiblichen Leitungen). Und Netzwerke sind wie sich selbst erfüllende Prophezeiungen: Sie neigen dazu, sich zu reproduzieren. Dabei wirken Frauen in der strategischen Leitung von Betrieben als Türöffner für Frauen in Leitungsfunktionen – und auch für Job-Sharing.

Das hat auch Lena-Catharina Schneider beim ZKO erfahren: «Ich hatte vorher noch nie in so einer Konstellation gearbeitet, aber durch das Frauentrio mit der Präsidentin Kathrin Martelli und meiner Co-Leiterin habe ich in den letzten Jahren viel Wertschätzung und Rückhalt erhalten. Diese Verbundenheit unter Frauen finde ich sehr wichtig.» Und vielleicht kann sie dazu beitragen, dass Marlene Dietrichs «Sag mir, wo die Mädchen sind» als Soundtrack der Schweizer Musikbranche bald ausgedient hat.



Die Gründe für den Frauenmangel in der Musik sind oft einfach: Welche Kita hat schon bis nachts um elf geöffnet?

Zugabe



Verstreute Gedanken über die Schönrederei

Von MANFRED PAPST

Ist bei Ihnen auch wieder die Steuerrechnung ins Haus geflattert? Auf meiner steht «Zahlungseinladung», und ich muss sagen: Der Ausdruck gefällt mir. Nach gründlichem Nachdenken habe ich dem Steueramt folgende Zeilen geschrieben: «Vielen Dank für Ihre liebenswürdige Einladung! Ich habe mich sehr über sie gefreut. Leider kann ich ihr jedoch nicht Folge leisten, weil die von Ihnen gewünschte Summe schon für andere Zwecke vorgesehen ist. Vielleicht klappt es ja ein anderes Mal! Mit freundlichen Grüßen usw.»

Ich hatte das Briefcouvert schon fast zugeklebt, als ich mich fragte, ob die Formulierung «Vielleicht klappt es ja ein anderes Mal» nicht zu unverbindlich sei. Also zog ich das Blatt nochmals heraus und setzte hinzu: «Gern hoffe

ich, dass Ihre Einladung auch ohne mich ein voller Erfolg wird! Aber Sie haben mich jetzt schon so oft eingeladen, dass ich mich endlich einmal revanchieren möchte. Deshalb werde ich Ihnen in nächster Zeit meinerseits eine Zahlungseinladung zukommen lassen. Der Betrag wird sich in der Grössenordnung bewegen, die Sie

Leider kann ich der «Zahlungseinladung» des Steueramtes nicht Folge leisten.

jeweils für mich veranschlagt haben, so wie es bei Gegeneinladungen guter Brauch ist. Welcher Termin wäre Ihnen recht? Zu lange sollten wir die Sache nicht aufschieben. In Erwartung Ihrer geschätzten Antwort usw.»

Sobald das Steueramt auf mein Schreiben reagiert hat, gebe ich Ihnen Bescheid! In der Zwischenzeit können wir ja ein bisschen über die Euphemismen nachdenken, mit denen unsere Sprache gespenkelt ist. Manche Beschönigungen finde ich lustig, andere bloss albern, einige sogar ausgesprochen widerlich.

Fangen wir hinten an: Widerlich finde ich es, wenn ein Krieg als militärische Spezialoperation oder die Vertreibung von Menschen als Umsiedlung bezeichnet wird. Auch dass man Wölfe nicht mehr als Raubtiere bezeichnet, sondern als Beutegreifer, sie dann aber abknallt und das mit

Unschuldsmiene als «Entnahme» bezeichnet, gefällt mir nicht.

Albern finde ich verstaubte Begriffe wie Raumpflegerin für Putzfrau oder Facility-Manager für Hausmeister: Über die haben schon unsere Altvorden geschmunzelt, als noch der «Nebelspalter» im Wartezimmer des Hausarztes auflag. Lustig finde ich dagegen Euphemismen, die ironisch verwendet werden. Wenn einer sagt, das halbe Poulet auf seinem Teller habe das Zeitliche gesegnet, ruhe nun in Frieden und schlummere seiner Auferstehung entgegen, macht er zumindest deutlich, dass ihn das schlechte Gewissen zu seinen losen Sprüchen verleitet.

Grundsätzlich bin ich dafür, die Dinge beim Namen zu nennen. Ich selbst wäre allemal lieber ein armer und kranker alter Mann als ein finanziell herausgeforderter Senior mit suboptimalem Gesundheitsstatus.